

Gerechtigkeit – Güte – Neid. Gedanken zu einem provozierenden Gleichnis

25. Sonntag i. J. (Christus-Erlöser-Fest 2017); Jes 55,6-9; Phil 1,20-24.27a; Mt 20,1-16)

Stellen wir uns vor, Jesus würde dieses Gleichnis heute, etwa vor Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Gewerkschaftlern erzählen. Es braucht nicht viel Phantasie, sich die Reaktion auszumalen: *Das ist ungerecht! Der macht uns die Löhne kaputt! Wir werden über den Tisch gezogen! Wir protestieren! Wir demonstrieren! Wenn das Schule macht, wo kommen wir da hin? Dagegen müssen wir entschieden vorgehen!*

Nun ja, vermutlich könnten wir alle das gut nachvollziehen und würden uns vielleicht sogar dem Protest anschließen. Verletzt Jesus hier nicht auf empfindliche Weise unser aller Gerechtigkeitsempfinden?

Noch etwas Weiteres könnten wir uns vorstellen, nämlich eine Fortsetzung des Gleichnisses. Die könnte in etwa so lauten: *Kaum ist der Gutsbesitzer gegangen, erhebt sich lautes Gemurmel, das immer mehr anschwillt zu einem handfesten Streit. Die einen rufen: „Gebt uns das Geld, das ihr zu viel bekommen habt! Das steht uns zu!“ Die anderen kontern: „Vertrag ist Vertrag, und wie kommen wir dazu, euren Neid zu bezahlen?“ Als man kurz davor steht, handgreiflich zu werden, ruft einer in die Menge: „Ich habe einen Vorschlag.“ Alle werden ruhig und hören zu. „Mein Vorschlag lautet: Jeder rückt das Geld heraus, das er bekommen hat, wir legen es zusammen, teilen es durch die Zahl der geleisteten Stunden und geben jedem nach seiner Arbeitszeit.“ Erstaunlicherweise ist jeder damit einverstanden: denn jeder sieht ein: Das ist nur gerecht.*

Eine Woche später treffen sich die Lohnarbeiter wieder. Doch einer fehlt. Er ist tödlich verunglückt. „In seinem ganzen Leben hat der arme Teufel Pech gehabt“, berichtete einer. Und ein anderer fügte hinzu: „Ja, bis auf den Tag vor einer Woche, als er es nicht fassen konnte, dass er kurz vor Arbeitsschluss nicht, wie sonst immer, übersehen wurde. Er sah ihn, der Gutsbesitzer, er gab ihm Arbeit. Und noch weniger konnte er sein Glück fassen, dass er sogar den Lohn eines ganzen Tages bekam. Wie hat er sich gefreut und sich schon ausgemalt, nach Hause zu kommen und seiner Familie einen ganzen Tageslohn mitzubringen. Aber dann – dann war die Freude wie weggeblasen, als er ihn wieder herausrücken musste – wegen der Gerechtigkeit.“ „Es war ja auch gerecht“, tönt da jemand in der Runde. „Gerecht schon“, sagte der Erste, „aber wenn wir es einfach einmal so gelassen hätten mit dem Geld, wie wir es bekommen hatten, wie es uns zugeteilt war, dann wären wir nicht verhungert, und er hätte noch einen unbeschreiblichen Glückstag erlebt.“

Fragen wir uns selbst: Wären wir froh über einen solchen Ausgang der Geschichte? Würden wir uns besser fühlen, wenn auf diese Weise das Provozierende des Gleichnisses gleichsam unschädlich gemacht würde? Mit anderen Worten, wünschen wir wirklich, in einer Welt zu leben, in der es nur und ausschließlich gerecht zugeht? Natürlich, wir verabscheuen Ungerechtigkeit. Die Ungerechtigkeiten, die es überall auf der Welt gibt, im Kleinen wie im Großen, sind oft unerträglich und schreien zum Himmel. Daher wünschen wir uns selbstverständlich eine gerechtere Welt. Aber – noch einmal die Frage – auch eine Welt, in der nichts anderes gilt als Gerechtigkeit? Jeder bekommt auf Heller und Pfennig genau das, nicht weniger, aber auch nicht mehr, als er sich verdient hat? Wäre das noch eine menschliche Welt, d.h. eine Welt, in der unverdienbare Güte, unverhoffte Großzügigkeit, nachsichtige Barmherzigkeit keinen Platz, keine Chance hätte?

Bemerkenswert an dem Gleichnis Jesu ist ja, dass der Gutsbesitzer keineswegs ungerecht handelt. Er zahlt nicht „unter Tarif“, nicht unter dem „Mindestlohn“, wie wir heute sagen würden. Er gibt jedem den damals üblichen und zuvor auch vereinbarten Tageslohn von einem Denar, von dem er mit seiner Familie auch leben kann. Dass er in diesem Sinn *gerecht* ist, darüber hinaus aber auch *gütig* dem gegenüber, der nur so kurz engagiert war – genau das macht ja den Zauber dieses Gleichnisses aus.

Woher kommt diese Güte? Der Gutsbesitzer, in dem wir natürlich Gott erkennen, betont, dass er eben nicht ungerecht gehandelt hat, seine Güte aber begründet er mit seiner *Freiheit*. „Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will?“ Welcher Art ist dieser Zusammenhang zwischen Güte und Freiheit. Unzählige Mächtige dieser Erde missbrauchen ihre Macht und die Freiheit, die ihnen ihre Macht gibt, um Menschen, Einzelne oder ganze Menschengruppen, in ihrer Freiheit einzuschränken, sie zu unterdrücken,

zum Schweigen zu bringen, zu demütigen, auszubeuten, in die eigene Tasche zu wirtschaften, zu morden, kurz: zu einem Regime nackter Willkür.

Gott gebraucht seine Macht und Freiheit zum genauen Gegenteil. Er gebraucht sie, um aufzurichten. Um aufzurichten besonders die Menschen der „elften Stunde“, die symbolisch stehen für alle am Rand Stehenden; für die, die sich überflüssig vorkommen in dieser Welt, von niemandem beachtet, von niemandem gebraucht. Und um darüber hinaus alle aufzurichten, die sich von ihm „anwerben“ lassen, zu welcher Stunde des Lebens auch immer. Er richtet auf über alles Erwartbare, über alles Verdienbare hinaus. Und so bleibt er gerecht, schafft aber zugleich Raum für Güte, Barmherzigkeit, unverhoffte Freude, unverdienbares Glück.

Und wir? Ja, auf uns soll abfärben, was das Wesen dieses Gutsbesitzers alias Gottes ist. Wie einfühlsam er die Frage formuliert: „*Mein Freund – so redet er ihn an – ... bist du neidisch, weil ich zu anderen gütig bin?*“ Es klingt wie: *Das möchte ich von dir gar nicht glauben. So bist du doch eigentlich gar nicht! So brauchst du doch gar nicht zu sein! Lass es zu, dass das Beste in dir Oberhand gewinnt! Nicht der Neid, sondern die Mit-Freude!*

Und so ist der *Neid* das letzte Thema dieses Gleichnisses. Von Neidgeschichten ist die hl. Schrift ja voll. Um nur drei zu nennen: Kain ist neidisch auf seinen Bruder Abel – und ermordet ihn. Die Söhne Jakobs sind neidisch auf ihren Bruder Josef – und verkaufen ihn in die Sklaverei. Die folgenreichste Neidgeschichte ist die vom Neid des Menschen auf Gott. *Du – nur Mensch? Wenn du sein Gebot übertrittst, wirst du sein wie er, wie Gott.* Neid ist eines der Grund- und Hauptübel der Menschheit. Wir wollen nicht wir selbst sein, vergleichen uns ständig mit anderen, finden andere schöner, klüger, sportlicher, attraktiver, erfolgreicher, glücklicher; möchten wie die anderen sein, äußerstenfalls wie Gott, aber eben nicht – wir selbst. Und schon kriecht der Neid hoch und vergiftet unser Herz und unsere Gedanken. Insofern ist das Gleichnis, das Jesus erzählt, auch eine Heilungsgeschichte. Neid und daraus folgend die Gier, haben zu wollen, was der andere hat, aber ich nicht, sind der Grund für Familienzwise ums Erbe, für uferlose Kriege im Kleinen wie im Großen. Wie heilsam für unsere Beziehungen, wie heilsam für die Welt, geheilt zu werden von den vielfältigen Formen des Neides!

So gibt uns das heutige Evangelium drei Dinge mit: Jesus erzählt von der Freiheit Gottes, die gerecht ist, aber noch mehr von seiner überbordenden Güte, die schenkt, weit über das hinaus, was wir leisten und uns verdienen können, einfach so, umsonst. Und er erzählt uns das Gleichnis, damit das, was Gottes Wesen ist, auf uns abfärbe: nicht allenthalben neidvolles Vergleichen, sondern dankbar sein für das, was ich empfangen habe, und sich mitfreuen mit denen, die auf je ihre Weise von Gott beschenkt werden, sich mitfreuen an der Freude anderer. Wie schön ist Zusammenleben, wo das gelingt!

© Pfr. Bodo Windolf